

Lisa Jahns
Torsten Geiling

Du
wusstest doch,
dass ich
Kinder habe!

Wie du in deiner
Patchworkfamilie
selbstbestimmt Grenzen setzt
und ihr ein Paar bleibt

GOLDEGG

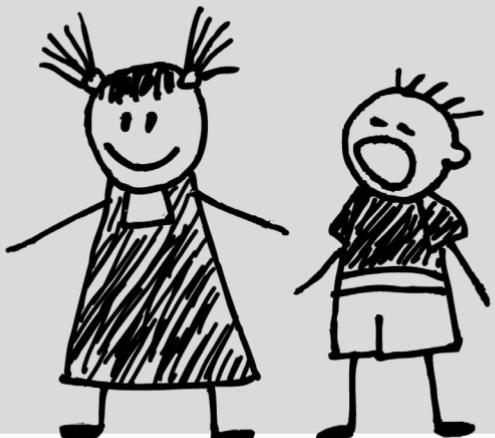
Inhaltsverzeichnis

Vorwort	13
Einleitung: »Du wusstest doch, dass ich Kinder habe ...«	19
1. Was, wenn ich mein Stiefkind nicht lieben kann?	28
Liebe kommt von (er)leben	31
Der Unterschied zwischen Gefühl und Tat	34
2. Seine/meine/unsere Kinder – wer erzieht wen, wann und wie?	43
Unklare Rollen	44
Zu hohe Erwartungen	47
Vergleiche, die nicht standhalten	49
Wo fängt eigentlich Erziehung an?	51
Was genau möchte eigentlich wer?	53
Rechte und Pflichten – wer tut was?	56
3. Beziehung zu dritt? Welche Rolle spielt die/der Ex? ..	61
Finden Sie die Paarebene	72
4. »Wann ich mein Kind sehe, bestimme ich«	76
Jeder ist wichtig	82
Seien Sie wertschätzend	84
Spontaneität vs. Planung – so kann Umgang funktionieren	86
5. Grenzen sind erlaubt – auch dem Partner gegenüber	90
Gefühle lassen sich nicht wegdenken	96
6. Orientierung: Wunsch oder Bedürfnis?	105

7. Entfremder	111
Es ist nicht Ihre Aufgabe, den entfremdenden Elternteil zu ändern	114
Lassen Sie sich nicht erpressen	116
Seien Sie ein Paar	119
Lassen Sie sich helfen	120
8. Die Vorwürfe der (Ex-)Partner	123
Um wessen Gefühle geht es wirklich?	128
Die Vorwürfe des Partners	133
Raus aus dem Vorwurfskarussell	135
9. »Hilfe, mein Partner mutiert zum Clown«	138
Ständiges Glück gibt es nicht	140
Wenn das Kind nicht mehr kommen möchte	145
10. Urlaub vom Urlaub	150
Urlaub? Nein, danke	152
Urlaubsplanung mit Stiefgeschwistern	157
Wie viel Gleichbehandlung ist möglich?	162
11. Beim Geld hört die Liebe auf	168
Die rechtlichen Grundlagen der Unterhaltspflicht ...	172
Freiwillige Zuzahlungen und Wertschätzung	175
12. Wo das Problem wirklich hingehört	179
Was wir nicht für andere klären können	183
Wessen Konflikt trage ich aus?	185
13. Konflikt ist voll okay	189
Auf ein letztes Wort	199

Anhang	203
Dank	203
Quellenverzeichnis	204
Weiterführende Literatur	205
Hilfen und Beratungsstellen	206

Patchwork
ist eine große
Herausforderung!



Vorwort

Patchwork ist eine riesengroße Herausforderung, für alle, die daran beteiligt sind. Familien sind hochkomplexe Systeme, die deswegen funktionieren (wenn sie es tun), weil sie über Jahre hinweg zusammenwachsen und alle Zahnrädchen ineinander greifen. Wenn es an einer bestimmten Stelle hakt, kann sich das auf das gesamte Getriebe auswirken.

Im Patchwork kommen plötzlich Menschen aus völlig verschiedenen Familiensystemen zusammen und sollen als neue Einheit funktionieren, auch wenn sie es vielleicht gar nicht wollen. In den seltenen Fällen, in denen es von selbst funktioniert, ist das ein großes Glück für alle. Oft genug allerdings funktioniert es nicht oder nur mit sehr viel Sand im Getriebe. Das wissen wir aus vielen Gesprächen mit Patchworkern und nicht zuletzt aus eigener Erfahrung.

Wir, das sind Lisa und Torsten. Wir sind nicht nur Beziehungs- und Patchworkberater sowie gleichberechtigte Geschäftsführer in unserem gemeinsamen Unternehmen, wir sind auch seit sechs Jahren ein Ehepaar, das in einer Patchwork-Konstellation lebt. Gefunden haben wir uns nämlich erst nach Torstens Trennung von seiner ersten Frau. Zu diesem Zeitpunkt hatte Torsten bereits zwei Kinder. Außerdem haben wir noch zwei gemeinsame Kinder bekommen.

Unsere persönliche Situation war auch der Grund, warum wir gemeinsam mit einer befreundeten Coachin vor fünf Jahren die Beziehungsberatung »TrennDICH« gegründet haben. Während Torsten Menschen vor allem vor, während und nach ihrer Trennung unterstützt, hat sich Lisa auf die Beratung von Familien und Paaren im Patchwork spezialisiert.

Schon eine klassische Familie mit Vater, Mutter und

Kind steht vor vielen Herausforderungen und Diskussionen. In Patchworkfamilien nehmen diese exponentiell zu, allein weil es viel mehr Beteiligte und Bedürfnisse gibt. Kann eine Familie überhaupt noch funktionieren, wenn das ganze System so kompliziert ist und oftmals nicht richtig rundläuft? Und welche Auswirkungen hat das auf die Partnerschaft der Erwachsenen? Wir wissen: Ja, es kann funktionieren.

Es funktioniert unter anderem dann, wenn wir verstehen, dass Patchworkfamilien keine Kernfamilien sind. Dass Patchwork seine eigenen Regeln schreibt. Wenn wir erkennen, dass ein Patchworksystem nicht wie eine Kernfamilie funktionieren muss, und wenn wir Konflikte akzeptieren und lernen, sie auszuhalten. Auch wir als Paar, als Lisa und Torsten, mussten dies erfahren und sind dabei in Sackgassen gelandet und den einen oder anderen Umweg gegangen.

Unser Buch gibt deshalb keine Ratschläge, wie man eine Patchworkfamilie möglichst zu einem System heranwachsen lässt, das einer Kernfamilie oder vielmehr der Vorstellung davon möglichst nahekommt. Stattdessen geht es darum, genau zu ergründen, wo Sie in diesem Gefüge stehen und vor allem stehen wollen. Wir möchten Sie dazu ermutigen, Ihre Grenzen wahrzunehmen und sich anschließend zu überlegen, wie Ihr persönliches Patchworkgefüge darauf aufbauend aussehen könnte.

Dafür ist es unbedingt notwendig, dass Sie zu Ihren Gefühlen stehen und authentisch bleiben. Dazu möchten wir Sie ermutigen.

Denn Gefühle sind niemals falsch, ganz egal wie viele Tabus sie auch brechen mögen. Daher richtet sich dieses Buch an alle, die ihre Rolle in einer Patchworkbeziehung noch nicht gefunden haben – ganz besonders an Stiefeltern, denen gesellschaftlich gesehen die undankbarste Position in diesem ganzen Gefüge zukommt.

An Patchworkpaare, vor allem aber an die Stiefeltern werden oftmals Anforderungen gestellt, denen sie kaum ge-

recht werden können. Ihnen wollen wir Mut machen, ihnen Zweifel und Unsicherheit nehmen. Unser Buch richtet sich aber auch an alle, die bereit sind, zum Wohl ihrer Beziehung ihre Ansichten und Verhaltensweisen zu reflektieren und sich mit der Perspektive ihres Partners oder ihrer Partnerin ernsthaft auseinanderzusetzen. Für mehr Zufriedenheit in der Partnerschaft und im Patchwork.

Lisa Jahns und Torsten Geiling
im November 2024

Einleitung: »Du wusstest doch, dass ich Kinder habe ...«

»Du wusstest doch, dass ich Kinder habe ...« Was für ein wunderbar provozierender und gleichzeitig verzweifelter Satz. Wahrscheinlich ist er in jeder Patchworkfamilie schon gefallen. Auch in unserer Beziehung habe ich (Torsten) ihn Lisa schon an den Kopf geworfen. Jede Stiefmutter und jeder Stiefvater haben ihn schon gehört. Kein Wunder, dass so ziemlich jeder und jede von meinen (Lisas) Klientinnen und Klienten von solchen oder ähnlichen Situationen zu berichten weiß.

Wahlweise kommt der Satz auch aus anderen Richtungen, dann lautet er: »Du wusstest doch, dass er/sie Kinder hat!« Er wird einem gemeinhin ausgerechnet von jenen mit voller Wucht um die Ohren gehauen, die sich zuvor noch scheinbar ehrlich interessiert erkundigt haben, wie es denn mit den Kindern des Partners so läuft. Allerdings gibt es auf diese Frage offensichtlich nur eine akzeptable Antwort, die in etwa so lautet: »Super läuft es. Die Kinder sind wahre Sonnenscheinchen und wir haben uns alle sehr lieb. Wir sind eine richtig glückliche Familie.«

Wer von dieser Antwort maßgeblich abweicht oder es gar wagt, etwas zu sagen wie: »Nun ja, es ist manchmal schwierig« oder »Ich fühle mich immer wieder ausgelaugt« oder »Mir wächst das alles über den Kopf«, der wird schnell mit dem wissenden Lächeln des Gegenübers bedacht, denn dieses weiß, dass es einen aus der Deckung gelockt hat und einem gleich einen vernichtenden Schlag zufügen wird. Und dann kommt er, der Satz, der unschuldig flötend oder moralinsauer vorwurfsvoll vorgebracht werden kann: »Aber du

wusstest doch, dass er/sie Kinder hat.« – Wumms. Ein wahres Totschlagargument, eine Killerphrase. Denn was bitte soll man darauf noch antworten?

Schließlich ist es richtig: Dass der neue Partner Kinder hat, wussten Sie in der Regel schon, bevor Sie die Beziehung mit ihm eingegangen sind. Der Satz transportiert aber noch viel mehr. Er sagt: »Du wolltest es so, also musst du jetzt die Konsequenzen tragen. Stell dich nicht so an.« Er verknüpft das reine Wissen darüber, dass der neue Partner bereits Kinder hat, mit dem Empfinden, das daraus resultieren sollte. Er sagt: »Da du ja wusstest, dass dein Partner Kinder hat und du deswegen schon hättest wissen müssen, dass du damit nicht immer glücklich bist, du aber unvernünftig warst und die Beziehung trotzdem eingegangen bist, hast du jetzt auch kein Recht, unglücklich zu sein. Und beschweren darfst du dich sowieso nicht. Schon gar nicht bei mir. Denn was habe ich denn damit zu tun? Ich habe zwar nach deinem Befinden gefragt, aber diese Antwort wollte ich nicht hören. Schließlich habe ich eigene Probleme.«

Wahrscheinlich haben Sie sich bisher unbehaglich gefühlt, wenn Ihnen dieser Satz entgegenschlug. Möglicherweise waren Sie wütend, weil Sie sich ohnmächtig gefühlt haben. Oder Sie haben sich ertappt gefühlt und sich sogar ein bisschen geschämt. Denn ganz schnell kam er tief aus Ihrem Innersten nach oben gekrochen, der Zweifel. Vielleicht hätten Sie die Situation tatsächlich besser einschätzen müssen? Vielleicht sind Sie ja wirklich ziemlich ich-bezogen, da die Situation doch für Ihren Partner und die Kinder viel schwieriger sein muss? Vielleicht also hat das Gegenüber irgendwie recht? Die Antwort darauf ist klar: Nein. Hat es nicht.

»Du wusstest doch, dass er/sie Kinder hat« oder »Du wusstest doch, dass ich Kinder habe« – Sätze wie diese können Sie in Zukunft getrost belächeln. Drei gute Gründe dafür:

1. Niemand weiß im Vorfeld genau, was auf einen zu kommt. Und das gilt für Patchworkbeziehungen wie für jede andere Beziehung auch. Niemand weiß im Vorfeld, wie sich das Zusammenleben mit einem neuen Partner tatsächlich gestalten wird. Wie es sich anfühlen wird. Welche Stolpersteine sich im Alltag ergeben. Welche Macken bei beiden zutage treten. Zu behaupten, man könne so etwas von Anfang an wissen, ist schlichtweg Unsinn. Nach dieser Logik könnte man auch jeder Freundin so antworten, sobald diese irgendwann mal von Schwierigkeiten in ihrer Ehe erzählt: »Aber du wusstest doch, worauf du dich einlässt, als du ihn (vor 15 Jahren) geheiratet hast.« Nein, das wusste die Betroffene natürlich nicht. Oder der Bekannten, die nach der Geburt des ersten Kindes über andauernde Müdigkeit klagt: »Aber du wusstest doch, worauf du dich einlässt, als du das Kind unbedingt bekommen wolltest.« Klingt absurd? Ist es auch.

Warum aber sollte für das Leben in einer Patchworkfamilie etwas anderes gelten? Wenn überhaupt müsste eher das Gegenteil der Fall sein. Denn im Vergleich zu einer Nicht-Patchwork-Beziehung, in der man es nur mit dem Partner, gemeinsamen Kindern, Eltern, Schwiegereltern und möglicherweise noch Geschwistern zu tun hat, kommen in einer Patchwork-Konstellation noch der oder die Ex-Partner, die jeweiligen Kinder des anderen und oft auch noch die erweiterten Familien der Ex-Partner dazu. Das bietet ein quasi unerschöpfliches Potenzial für Konflikte und emotionale Herausforderungen. Deshalb: Nein, Sie konnten nicht wissen, worauf Sie sich eingelassen haben. Und Sie haben das gleiche Recht, sich mit bestimmten Dingen unwohl zu fühlen, wie jeder andere Mensch auch.

2. *Der andere hat das Problem.* Jemand, der Ihnen eine solche Killerphrase entgegenschleudert, möchte Sie damit zum Schweigen bringen. Er möchte nicht, dass Sie ihm weiter von Ihrem Problem erzählen, möchte sich nicht mit Ihren Herausforderungen auseinandersetzen. Und in der Regel möchte er das deshalb nicht, weil er selbst ein Problem hat. Er weiß nicht, wie er mit Ihrem Problem umgehen soll. Wahrscheinlich ist er hilflos. Möglicherweise löst Ihre Erzählung auch etwas Unangenehmes in ihm aus. Etwas erinnert ihn bewusst oder unbewusst an eine eigene emotionale Situation, mit der er sich lieber nicht auseinandersetzen möchte. Eine solche Überforderung geben allerdings die wenigen Menschen gerne zu. Den meisten ist sie nicht einmal bewusst. Hilflosigkeit macht wütend. Und bevor sich jemand eingesteht, dass er gerade eigentlich auf sich selbst wütend ist, weil er nicht weiß, wie er Ihnen begegnen soll, richtet sich diese Wut schnell gegen Sie. Schließlich belästigen Sie ihn gerade unverschämterweise mit Ihren Problemen. Denn wenn Sie nicht mit Ihrem Patchworkgedöns angefangen hätten, ginge es dem anderen schließlich nicht schlecht. (Denkt er.) Und anstatt zu sagen: »Das tut mir leid für dich. Ich weiß nur leider nicht, wie ich dir helfen kann«, lautet die Antwort: »Du wusstest doch, dass er Kinder hat (selbst schuld, lass mich mit deinem Kram in Ruhe).« Sie sollte das allerdings gar nicht weiter kümmern. Denn Sie haben nichts falsch gemacht.
3. *Der Satz hat keine Aussagekraft.* Betrachtet man den Satz einmal ganz isoliert, also ohne die oben beschriebenen dahinterliegenden Bedeutungen, ist er eigentlich furchtbar banal. Denn was bitte sagt dieser Satz denn aus? Eine Stiefmutter oder ein Stiefvater, die/der bisher keine Kinder hat, könnte genauso gut antworten: »Ja,

1.

Was, wenn ich mein Stiefkind nicht lieben kann?

Diese Frage höre ich (Lisa) in meinen Beratungsgesprächen oft. Oft beginnen Beratungsgespräche genau damit. Manchmal taucht die Thematik erst im Lauf des Gesprächs auf. So oder so ist es ein Thema, das fast allen meinen Klienten unter den Nägeln brennt. Die meisten werden bei dieser Frage ganz leise, vermeiden Blickkontakt, winden sich förmlich. Denn aus Gründen, die sich uns bis heute nicht erschließen, gibt es eine allgemeine Erwartungshaltung, dass man als Stiefmutter/-vater seine Stiefkinder zu lieben hat. Wer das nicht glaubt, muss nur einmal das Experiment wagen, gegenüber fünf beliebigen Personen deutlich und selbstsicher den Satz zu äußern: »Ich liebe meine Stiefkinder nicht.« Wir garantieren Ihnen, mindestens vier dieser fünf Personen werden schockiert sein. Manche werden betreten schweigen, manche verlegen das Thema wechseln. Und mindestens zwei werden etwas antworten wie: »Die armen Kinder. Die können doch nichts für die ganze Situation.«

Darin schwingt die Erwartungshaltung mit, dass ein Stiefelternteil verpflichtet ist, die Kinder des Partners zu lieben, da er immerhin im Vorhinein wusste, worauf er sich einlässt.

Woher diese Erwartungshaltung kommt und wie sie sich in den Köpfen festgesetzt hat, ist uns komplett schleierhaft. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass, obwohl es mittlerweile sehr viele Patchworkfamilien gibt, noch immer

nicht richtig reflektiert wird, was das Stiefelternsein eigentlich ausmacht. Viel zu oft wird von Stiefeltern erwartet, dass sie einfach die gleichen Rollen übernehmen wie Eltern in Kernfamilien. Dass also zum Beispiel die Stiefmutter in die Rolle schlüpft, die vorher die Mutter an der Seite des Vaters innehatte. Und dazu gehört natürlich auch, die Kinder zu lieben.

Sowieso ist das Wort »Stiefmutter« in unserem Sprachgebrauch eher negativ behaftet. Die meisten denken unwillkürlich sofort an die böse Stiefmutter aus dem Märchen. Jeder kennt die Geschichte vom armen Aschenputtel, das von seiner eifersüchtigen und neidischen Stiefmutter aufs Schlimmste gedemütigt und, nach heutigen Maßstäben, misshandelt wird. So möchte niemand sein. Und ich behauptete, es trifft auch auf die wenigsten Stiefelternteile zu. Umso erstaunlicher ist es, dass sehr viele Stiefelternteile trotzdem das Gefühl haben, diese Tatsache permanent unter Beweis stellen zu müssen. Sie denken, dass sie sich und andere permanent davon überzeugen müssen, dass sie freundlich und gut sind und nichts Böses im Sinn haben. Als ob allein die Rolle des Stiefelternteils automatisch die Begleiterscheinung hätte, jemanden zu einem schlechten Menschen zu machen oder zumindest seine schlechten Seiten hervorzukehren. Zu diesem Gegenbeweis scheint vor allem eines dazuzugehören: Gute, liebevolle, respektvolle Stiefeltern lieben ihre Stiefkinder. Tun sie das nicht und wagen es, dies zu äußern, tragen sie das Siegel der bösen Märchen-Stiefmutter quasi bereits auf der Stirn.

Oft sind es übrigens nicht nur Verwandte, Freunde und Nachbarn, die die Liebe von Stiefeltern zu ihren Stiefkindern selbstverständlich finden. In vielen Fällen erwarten auch die Partner von ihrer neuen Lebensgefährtin selbstverständlich, die Kinder zu lieben.

Interessant ist, dass dabei ein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht wird. Von Stiefmüttern wird

meist eine größere Verbundenheit gegenüber ihren Stiefkindern erwartet als von Stiefvätern. Dafür dürften die mütterlichen, umsorgenden Eigenschaften, die Frauen im Allgemeinen zugeschrieben werden, ausschlaggebend sein.

Bei so hohen Erwartungen von außen bleibt es meist nicht aus, dass auch der betreffende Stiefelternteil selbst, vor allem Stiefmütter, das Gefühl haben, ihre Stiefkinder lieben zu müssen. Sie stellen diese Erwartung an sich selbst. Nicht selten stehen sie unter dem Druck, sich selbst beweisen zu müssen, dass sie mit der Aschenputtel-Stiefmutter nichts zu tun haben. Das führt zu unglaublichen innerlichen Konflikten, die oft in kompletter Verzweiflung münden, wenn die betreffenden Frauen realisieren, dass das mit der Liebe nicht so einfach funktioniert.

Ausnahmslos alle, die mit uns über derartige Gefühle gesprochen haben, fingen sogleich an, sich dafür zu rechtfertigen und zu entschuldigen. Oft hören wir Sätze wie: »Ich habe mein Stiefkind schon auch lieb, aber nicht so, wie es sein sollte. Und deswegen habe ich so ein schlechtes Gewissen.« Eine Klientin erzählte zum Beispiel unter Tränen, dass es ihr nicht möglich sei, ihr Stiefkind genauso zu lieben wie ihr eigenes Kind, das sie gemeinsam mit ihrem Partner bekam. Eine andere berichtete, sie könne keine wirklich innige Nähe zu ihrem Stiefkind fühlen. Das merke sie unter anderem daran, dass sie keine körperlichen Berührungen wolle und lieber selbst aufs Sofa ausziehe, wenn das Kind wieder einmal bei ihr und ihrem Partner im Bett schlafen wolle.

Denkt man über eine solche Aussage mal ganz genau nach, ist sie ziemlich schockierend, finden wir. Denn: Wer bestimmt, wen jemand lieben muss? Und wie sehr? Und auf welche Weise? Und warum? Es gibt kein Gesetz, das Derartiges vorschreibt.

Noch seltsamer ist allerdings die Erwähnung des schlechten Gewissens. Da hat ein Mensch ein schlechtes Gewissen,

weil er einen anderen Menschen nicht liebt. Würden Sie sich in anderen Konstellationen da auch so viele Gedanken darüber machen? Haben Sie ein schlechtes Gewissen, weil Sie Ihren Neffen nicht lieben wie ein eigenes Kind? Oder weil Sie Ihre beste Freundin nicht so lieben wie Ihren Partner? Oder die Schwiegermutter nicht so wie die eigene Mutter? Wahrscheinlich nicht. Und warum sollten Sie auch? Die meisten Menschen würden an dieser Stelle wahrscheinlich sagen: »Aber das ist doch auch ganz normal.«

Eben. Genau das ist es. Wir suchen uns nicht bewusst aus, welche Menschen wir lieben und welche nicht. Liebe ist ein unglaublich starkes und mächtiges Gefühl. Bewusst lässt es sich nicht herbeiführen. Wir lieben niemanden wirklich, nur weil wir ihn lieben wollen. Und schon gar nicht lässt sich Liebe erzwingen. Weder in Form einer romantischen Beziehung zwischen Erwachsenen noch als tief empfundene Zuneigung zu einem Kind. Und das ist auch gar nicht schlimm. Es ist vollkommen normal und in Ordnung.

Liebe kommt von (er)leben

Die Wahrscheinlichkeit, dass sich Liebe oder zumindest eine tiefe Zuneigung entwickelt, steigt mit gemeinsamen Erlebnissen, die Menschen aneinander binden. Sie steigt, wenn zwei Menschen Vertrauen zueinander aufbauen, auf den verschiedensten Ebenen miteinander kommunizieren können und auch wenn sie gleiche Vorstellungen vom Leben haben und ähnliche Prioritäten setzen. Liebe kann sich also im Zuge gemeinsamer Erlebnisse entwickeln.

Auch im Fall der Eltern-Kind-Liebe ist die tiefe Bindung normalerweise nicht bereits mit der Geburt vollkommen. Nach der Bindungstheorie von John Bowlby bildet sich die

Zu hohe Erwartungen

Zweites Beispiel:

Bei Yvonne und ihrem Lebensgefährten Markus lebt Yvonnes Sohn aus erster Ehe (13). Yvonne ist enttäuscht. Denn obwohl die Beziehung zwischen ihr und Markus eigentlich super funktioniert, hat sie sich das Zusammenleben zu dritt anders vorgestellt: »Wir leben jetzt seit über drei Jahren zusammen, aber Markus übernimmt einfach keine Verantwortung für meinen Sohn. Die zwei haben zwar ein ganz gutes Verhältnis, hängen ab und zu mal vor der X-Box oder schauen einen Film. Aber es ist eher, als würden die beiden zusammen in einer WG leben und nicht wie in einer Familie. Aus allen alltäglichen Aufgaben, die meinen Sohn betreffen, hält Markus sich komplett raus. Ich allein schaue, dass mein Sohn etwas zu essen hat, dass seine Wäsche gewaschen ist, dass er Hausaufgaben macht. Und das, obwohl ich 40 Stunden die Woche arbeite und Markus nur 50 Prozent. Donnerstags gehe ich bei der Arbeit extra eine Stunde früher, um meinen Sohn zum Handball-Training zu fahren, obwohl Markus ohnehin zu Hause ist. Die Stunde muss ich freitags dann länger bleiben, was Markus dann auch wieder stört. Wenn ich ihn frage, ob er denn meinen Sohn dann nicht zum Sport fahren kann, sagt er nur, dass das nicht seine Aufgabe sei. Schließlich hätten mein Sohn und ich entschieden, dass mein Sohn zum Handball geht. Dabei ist das nur ein Beispiel von vielen. Letztendlich gibt Markus mir deutlich zu verstehen, dass er für meinen Sohn keinerlei Verantwortung übernehmen möchte. Ich weiß langsam jedenfalls nicht mehr weiter. Ich dachte, in einer Partnerschaft unterstützt man sich gegenseitig.«

Wissen To Go

1. Machen Sie sich bewusst, welche Rolle Sie im Patchwork einnehmen möchten und welche nicht. Welche Aufgaben Sie in Bezug auf die Kinder Ihres Partners bereit sind zu übernehmen und welche nicht.
2. Teilen Sie das Ihrem Partner in einem ruhigen Gespräch mit und fragen Sie ihn umgekehrt nach seiner Erwartung.
3. Suchen Sie nicht nach dem allgemein richtigen oder falschen Weg, sondern versuchen Sie, mit Ihrem Partner eine für beide passende Lösung zu finden.
4. Liebe Eltern, machen Sie sich bewusst, dass Ihr Kind Ihr Kind ist (und das Ihres/Ihrer Ex). Und dass Sie dafür auch in erster Linie die Verantwortung tragen. Freuen Sie sich, wenn Ihr neuer Partner sich einbringt. Aber erwarten Sie es nicht automatisch von ihm.
5. Liebe Stiefeltern, machen Sie sich klar, dass das Kind Ihres Partners sein Kind ist (und das seiner/ihres Ex). Halten Sie sich mit eigenen Erziehungsvorstellungen zurück, sofern Ihr Partner Ihnen nicht explizit dahingehend Offenheit signalisiert. Konzentrieren Sie sich auf sich und Ihre Bedürfnisse und kommunizieren Sie eigene Grenzen wenn nötig.

